

VII MEDIENPÄDAGOGIK

Helmut Lukesch (Hrsg.): Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird... Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien.

Regensburg: S. Roderer 1990, 172 S., DM 42,-

Wie der Titel annonciert, beziehen sich die Beiträge des vorliegenden Bandes auf ein Lieblingsthema medienwissenschaftlicher Forschung. Gegenstand der Untersuchungen, über deren Ergebnisse empirisch arbeitende Psychologen berichten, ist die seit Jahrzehnten immer wieder aufgeworfene Frage, warum, wie und mit welchen Folgen Jugendliche audiovisuelle Gewaltdarstellungen rezipieren. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen Konsumgewohnheiten und -wirkungen sogenannter 'Horror-Gewalt-Videos', die von der BPS indiziert und z.T. konfisziert wurden, durch frühzeitige Raubkopien jedoch nach wie vor weite Verbreitung finden. Als kennzeichnendes Merkmal dieser Videos betrachten die Autoren eine "auf Oberflächenreize reduzierte, nahezu kontextlose Aneinanderreihung von brutalen und blutigen Gewaltdarstellungen" (S.12). Allerdings bestreiten sie nicht, daß durch die marktexpansiven TV-Programme privater Anbieter die Grenze zur tagesüblichen Fernsehkost auch hierzulande zunehmend an Trennschärfe verliert. Insofern erscheint die Einbeziehung einer kleineren Zahl violetter Fernsehspielfilme bzw. vergleichbarer Studioproduktionen durchaus konsequent.

Drei der ausführlich beschriebenen Untersuchungen sind Feldstudien in Form schriftlicher Befragungen, ausgewertet und interpretiert mit Hilfe elaborierter mathematisch-statistischer Verfahren (Hans-Bernd Brosius/Iris Schmitt, Rudolf H. Weiss, Michael Scheungrab). Hinzu kommen eine Fallstudie (Werner Glogauer) und ein laborähnliches Erkundungsexperiment (Horst Stiegler). Trotz unterschiedlicher Hauptziele - Brosius/Schmitt geht es um Ursachen und Motive der Nutzung von Horror-Gewalt-Videos, Weiss und Stiegler um geschlechtsspezifische Reaktionen und Identifikationsprozesse, Scheungrab und Glogauer um Kausalbeziehungen zwischen Exzessivkonsum und Delinquenzgenese - gibt es partielle Überschneidungen. So äußern sich Weiss, Scheungrab und Glogauer ebenfalls zu objektiven und subjektiven Konsumgründen, Weiss außerdem zu vermuteten kriminogenen Folgen, Brosius/Schmitt hingegen auch zu unterschiedlichen Gefühlsreaktionen der Geschlechter. Der Herausgeber Helmut Lukesch reflektiert in einem eigenen Beitrag Verbindungen zwischen Gewaltwirkungsforschung und medienpädagogischem Handeln und unterbreitet ähnlich wie Rudolf H. Weiss konkrete

Vorschläge, durch welche Maßnahmen der Schulunterricht zur Reduzierung des Konsums von Mediengewalt beitragen könnte.

Einige der vergleichbaren (weil gleichen Fragestellungen geltenden) Befunde und Aussagen weichen freilich mehr oder weniger stark voneinander ab und relativieren sich gegenseitig. Dafür ein paar Beispiele: Im Gegensatz zu anderen Mitarbeitern des Bandes, die herausgefunden haben, daß der Konsum von Horror-Gewalt-Videos eine peer-gruppenspezifische Freizeittätigkeit außerhalb des Elternhauses sei, hält Weiss als Ergebnis seiner Untersuchungen fest, jeder zweite Exzessivseher schaue solche Videos im Familienkreis an. Daß männliche Rezipienten auf extreme Gewaltdarstellungen weit positiver als weibliche reagieren, wie Brosius/Schmitt und Weiss versichern, hat Stiegler ebensowenig bestätigt gefunden wie die von Weiss behauptete Präferenz gleichgeschlechtlicher Identifikationsfiguren. Während Scheungrab konstatiert, nur Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien seien mit der Entstehung delinquenten Verhaltens in Zusammenhang zu bringen, für delinquenzfördernde Effekte der Printmedien gebe es keine Anhaltspunkte, referiert Glogauer als angeblich besonders aussagekräftiges Fallbeispiel die Geschichte eines 17jährigen Jugendlichen, der nach intensiver Lektüre einer reißerisch aufgemachten Zeitungsserie über Notzuchtverbrechen eine junge Frau erst zu vergewaltigen und dann, vermutlich aus Angst vor Entdeckung seiner Tat, zu töten versuchte.

Teilweise erklären sich die Differenzen durch die Auswahl der Probanden. Von Weiss wurden 320 13- bis 16jährige Schüler aller Schularten befragt, mit weiterführenden Interviewmethoden allerdings nur 69, unter denen sich kein einziger Gymnasialschüler befand; von Brosius/Schmitt 245 12- bis 15jährige Realschüler und von Scheungrab 381 15- bis 21jährige Berufsschüler. Völlig aus dem Rahmen fällt Stiegler, der seine Experimente mit Studenten (N=81), hauptsächlich mit solchen seiner eigenen Fachrichtung, durchgeführt hat. Kritische Überlegungen zur Stichprobenwahl und zu der mit ihr verbundenen Problematik generalisierender Aussagen anzustellen, bleibt dem Leser überlassen. Auch zur Bewertung der Methoden - nicht nur ihrer Möglichkeiten, sondern vor allem ihrer Grenzen - erfährt er aus den Beiträgen wenig. Eine Ausnahme macht lediglich Scheungrab, der im Anschluß an seine früheren Untersuchungen erneut bemüht ist, kriminogene Wirkungen des Konsums von violenten Inhalten im Fernsehen und besonders in Videos nachzuweisen. Aufgrund der Überprüfung eines von ihm entwickelten rekursiven Pfadmodells mit zwei auf den Daten der Hauptstichprobe basierenden kausalanalytischen Methoden erklärt er zwar, seine Hypothese könne als bestätigt gelten. Einschränkend verweist er jedoch auf die erhebliche Anfälligkeit der verwendeten Methoden "gegenüber Fehlspezi-

fikationen im Modell" (S.146). Die noch unbefriedigende Forschungssituation erfordere weiterführende Untersuchungen, ohne die besser fundierte Aussagen nicht möglich seien.

Skepsis ist in der Tat geboten. Allzu oft in der Vergangenheit haben sich scheinbar sichere Belege für einen Kausalzusammenhang zwischen audiovisuell dargestellter Aggressivität und aggressivem Verhalten jugendlicher Rezipienten als brüchig erwiesen. Wie z.B. die vielzitierten Untersuchungen der amerikanischen Autoritäten Albert Bandura und Leonard Berkowitz einzuschätzen sind, welche erstaunlichen Fehlerquellen sie enthalten, ist seit den gnadenlosen Analysen von Otto Kelmer und Arnd Stein (*Fernsehen: Aggressionsschule der Nation? Die Entlarvung eines Mythos*) wiederholt dargelegt worden. Michael Kunczik, der in seinen Büchern *Gewalt im Fernsehen* (1975) und *Gewalt und Medien* (1987) alle einschlägigen Theorien zum Thema mustert, zieht das ernüchternde Fazit, die Auseinandersetzung mit der Wirkungsproblematik von Mediengewalt sei nach wie vor nicht nur stark emotionalisiert, vielmehr dränge sich der Verdacht auf, daß vielfach lediglich nach der Bestätigung eigener Vorurteile gesucht werde. Man wird dies den Autoren des vorliegenden Bandes nicht unterstellen können. Bedenklich stimmt allerdings, daß sie sich auf nicht ins Konzept passende Arbeiten ihrer Fachkollegen kaum einlassen. Immer wieder herangezogen werden dagegen theorie- und ergebniskonforme Untersuchungen in- und ausländischer Psychologen, u.a. natürlich auch die berühmte Langzeitstudie William A. Belsons aus dem Jahr 1978. Daß deren Beweiskraft sogar von ihm selbst in Frage gestellt worden ist, bleibt freilich unerwähnt.

Wissenschaftlich indiskutabel und zudem pädagogisch verantwortungslos wäre es andererseits, lerntheoretisch orientierte Untersuchungen grundsätzlich zu verwerfen oder die Gefahren medialen Gewaltkonsums herunterzuspielen mit der Behauptung, aggressives Verhalten sei ausschließlich auf medienexterne Sozialisationsbedingungen bzw. auf genetische Faktoren zurückzuführen. Die Kritik, die Lukesch an beiden Tendenzen übt, ist berechtigt, ja, man möchte wünschen, daß Lehrer und Eltern die Möglichkeit aggressionsfördernder Einflüsse audiovisueller Gewaltdarstellungen eher über- als unterschätzen. Zumindest sollten die Probleme, um die es geht, nicht verdrängt sondern in ihrer virulenten Aktualität erkannt und diskutiert werden. So gesehen ist der vorliegende Band eine willkommene, wichtige Neuerscheinung. Schade nur, daß überaus zahlreiche Druckfehler den Text verunzieren. Keine Seltenheit sind so schreckliche Satzbilder wie das folgende: "Der wissenschaftlich arbeitend [sic!] wollende Medienpädagoge, der auf die Erklärung des Beitrages des Medien [sic!] für die Entstehung unerwünschter Dispositionen bei Educanden fixiert ist, verfehlt sein Geschäft" (S.169). Wenn

hier jemand sein Geschäft mit Sicherheit verfehlt hat, dann ist es der Lektor.

Wolfram Buddecke (Kassel)